

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Rösi
Autor: Odermatt, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

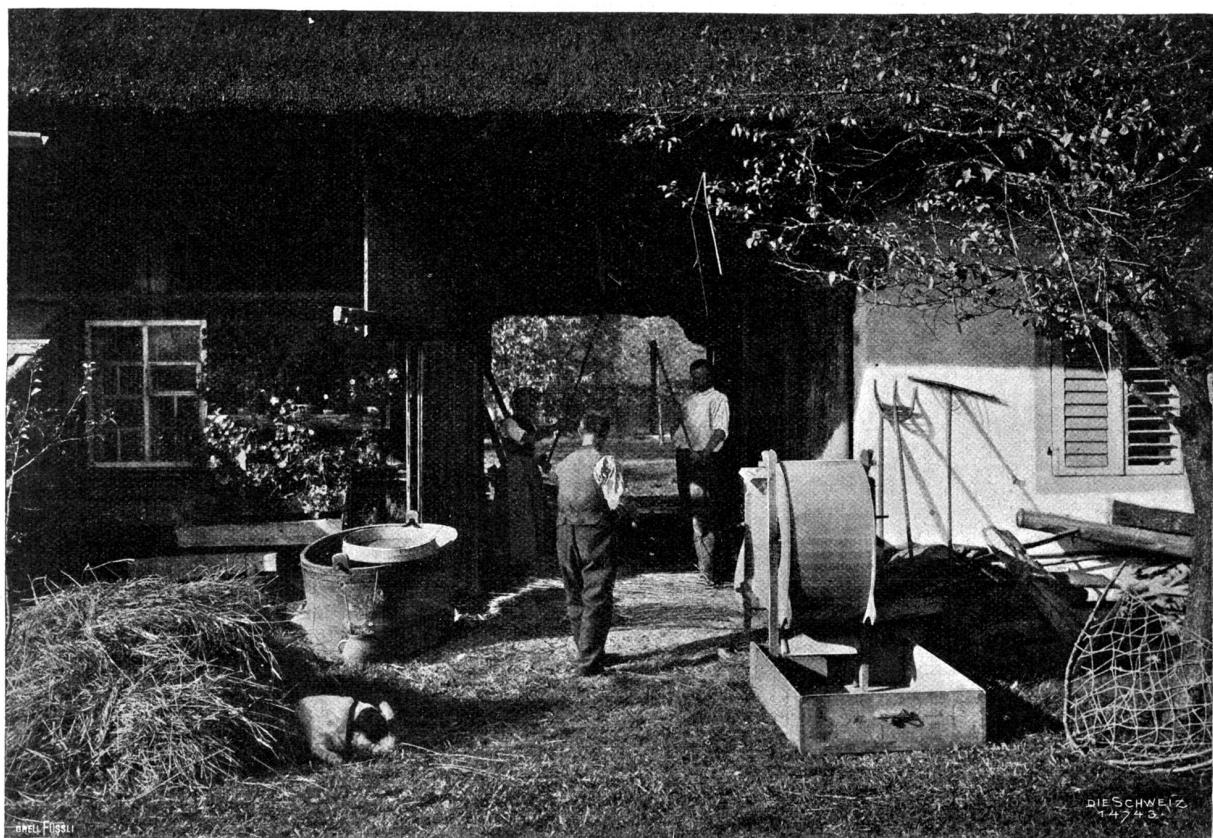
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Drescher (in Gösgen, St. Solothurn). Phot. Dr. C. Jaeger, Marau; Verlag Gebr. Wehrli, Kilchberg.

„Ah ja, der große Herr mit dem orientalischen Typus?“ „Wir nennen ihn den Apostel.“ „So? Eine gute Benennung, er hat ja was!“ „Würde es Sie reizen, seine Bekanntschaft zu machen?“ fragte Hans.

„Reizen? Das gerade nicht; aber wenn sich die Gelegenheit böte, würde es mich wohl interessieren.“

Also sie war nicht wie soviel andere Frauen schon durch den bloßen Anblick Waldemar Paulsen's bezaubert. Das erfüllte Hans fast mit Dankbarkeit gegen sie.

Das Wasser in der Teemaschine begann sein leises ein tönges Lied. Senta zündete die Lampe an und ließ die schweren Gardinen an den Fenstern zufallen.

Hans ruhte in einem bequemen Stuhl, ein Bein über das andere gelegt — soviel Freiheit nahm er sich schon — und rauchte. Wie wohl und behaglich fühlte er sich hier! Plötzlich kam ihm der Gedanke: Wenn er mit Senta verheiratet wäre? Genau so wäre dann die Situation, nur daß er wohl, als sie nun neben ihm am Teetischchen stehend die Tassen voll schenkte, den Arm um sie legen und sie sanft zu sich heranziehen würde.

„Meine Senta!“ würde er sagen. Er stellte sich dies so deutlich vor und sagte innerlich so inbrünstig: „Meine Senta!“ daß es ihm beinahe laut über die Lippen gerollt wäre.

Ein warmes Glücksgefühl überströmte ihn. Das konnte

ja alles so werden. Seine Mutter wünschte ihm längst 'eine Frau.' Er war alt genug, reich genug, es gab gar kein Hindernis. Er könnte sie jetzt — jetzt gleich fragen, wenn er wollte — Aber, was würde sie antworten?

„Sie sind so schweigsam?“ fragte sie plötzlich. „Was denken Sie?“

„Ich denke an Sie!“

„Na ja,“ meinte sie lächelnd, „etwas anderes dürfen Sie als galanter Mann gar nicht sagen!“

Sie verstand es bald, das Gespräch so lebhaft in Gang zu bringen, daß er die Brücke zu den eben gehaltenen ernsten Gedanken nicht mehr fand.

Als nun die Rokokouhr sechs silberne Schläge tat, sagte sie mit einem ihr manchmal eigenen kindlich-bitgenden Lächeln:

„Darf ich Sie nun forschicken? Ich habe nämlich ein Billet für das Schauspielhaus, und es wird Zeit, daß ich mich umziehe.“

Er sprang auf.

„O, Verzeihung!“

Nachher fühlte er sich sehr elend. Es schien ihm ganz sicher, daß sie ihn nicht liebte. Sie behandelte ihn eigentlich wie einen kleinen Jungen; er war ihr nur ein Gesellschafter für einsame Stunden, weiter nichts.

Das Herz war ihm sehr schwer, und er hatte Lust zu weinen wie ein Kind. Ja, das war wohl die Liebe!

(Fortsetzung folgt).

Rösi

Novelle von Franz Odermatt, Stans.

I.

Auf dem See schwamm die Sonne. Es war wie das Lächeln in einem mürrischen Gesicht; denn die Berge, die schattenseits aus dem goldflüssigen Gewässer tauchten, und die zwei Dörfer am Ufer, die dem

Landschaftsbild so gut standen wie schneeweisse Zahnräihen in einem Gesicht, waren von der Sonne noch nicht beschienen. Der im Schatten starrende, von weitem schwermütig zu schauende Tannenforst gab in dieser

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.



Hanfrätschen (in Gösgen, Kt. Solothurn). Phot. Dr. E. Jaeger, Aarau; Verlag Gebr. Wehrli, Kitchberg.

Morgenstunde dem Bild ein düsteres Aussehen, ähnlich wie träumerische, von dunklen Wimpern beschattete Augen. Trauer legen auf ein Menschenantlitz. Da, wo der rauhe Bergfluss der Aa mit dem See zusammenfließt, ist eine häßliche, graue Landzunge in das geschwängige Wasser hinausgebaut, fast ist's zu schauen, ein ungezogener Bub zeige einem dienstfertigen Gefährten, der ihm eine Last abgenommen, die Zunge. Sonnenhalb hat der zweite Berg Rücken seine Brust voll der Sonne zugekehrt. Über dem Grate ragten die Tannen. Es war, als ob ein leichter durchsichtiger Goldsaum ihre Spitzen umrändere. Auf den sanft geneigten Hang schmiegten sich die Häuser. Ein Glitzern hatten sie in den Fenstern, und ein lustiges Flimmern lag über dem Berg, und Freude hatten sie auch, die von Sonnenberg.

Der Bluomattmeinrad war in den Geltenruf gekommen. Heute hielt ihm der Obervogt die Aufrechnung, und seine Hab und sein Heimen, die schöne Bluomatt, sollte an den Meistbietenden versteigert werden. Unerwartet freilich war das Ereignis nicht mehr gekommen. Schon lang hatte man davon geredet. Nun war das längst Erwartete eingetroffen. Sie freuten sich dessen und redeten viel und gerne davon. Warum sollten sie nicht? Lang genug hatte der Proz über ihnen allen gestanden. Und keiner hatte etwas gegolten als er. Sie hatten es immer gesagt: „Hochmut kommt vor dem Fall!“ Daß sie nun recht behalten, dessen sollten sie sich nicht freuen?

Der Heimenjost und der Hüserseppentoni gingen miteinander zur Geldtagssteigerung.

„Meinst wohl, du müßtest der erste sein,“ hatte der Seppentoni den Jost angedreht, als die beiden zusammentrafen. „Gh, bist ja auch schon auf den Beinen!“ hatte der Jost geantwortet. Dann waren sie eine Weile stillschweigend nebeneinanderhergegangen.

„Daß ihm das Herz nicht blutet, dem Meinrad, wenn er von dem reichen Bluomattheimen hinwegmuß und mit seinen Kindern von der sonnigen Höhe hinabsteigen und drunter im Boden irgend ein schmußiges

Loch suchen muß!“ sagte der Jost, mehr für sich als zum andern.

„Der denkt nicht über seine Nase hinaus!“ machte der Seppentoni mit seiner schnarrenden, in der Kehle halbverstikten Stimme. „Und dann, viel Ungerades ist am Bluomattheimen gleichwohl. Brennt die Sonne drei Tage nacheinander, dorri schon das Gras an den Rainen. Und dann das Haus! Staat machen, aber nicht zinsen kannst damit. Ein Bauer mit einem Herrenhaus fährt nie gut. Mir ist das reistene Hirthemb, wenn auch die „Sterni“ den schmußigen Schwanz dran abgetrocknet hat, lieber als ein modischer Herrentschoppen!“

Der Jost schaute über die Matten hinweg, die, an der sonnigen Halde gelegen, schon zu grünen begannen, während unten im Talboden, wo die kalte Bise zog, noch starr der Frost lag. Ein freudiges Auflachen ging über sein gutmütiges Gesicht.

„Ein schönes Heimen, sag' ich dir.“ In diesen Worten lag eine warme Begeisterung, etwas wie ein Verlangen danach, fast wie ein Durst. Er reckte seine große kräftige Gestalt höher auf, als er an dem Lattenzaun vorüberkam, der regellos, wie die Schrift einer undeutlichen Urkunde, das Heimen gegen die Nachbarn abgrenzte. Sein Auge suchte jetzt die Grenzlinie oben am Hang. Eine graue Mauer zeigte sie ihm; zerfallen war sie und mit Dornengestrüpp bewachsen, als müßte die Grenzscheide Waffen haben, um sich gegen Eingriffe zu verteidigen. Die Matte, die innerhalb dieser Gemarkung lag, wartete auf den Frühling. Ein frisches Sprossen regte sich überall. Bei den Bäumen drängten die Blattknospen an den Zweigspitzen nach Luft und Freiheit. Der Heimenjost sog dies Bild völlig auf mit den Augen, in denen eine tiefe Blaue lag und die mehr weich und gut als klug dreinblickten. Die kurze Stirnhaut hob sich, ein Lächeln spielte um den breiten Mund. Kurz, die Freude an dem hübschen Bauernwesen lag dem jungen Mann gar offen auf dem glattrasierten Gesicht, und keine Falte darin blieb dem lauernden Blick des Gespannen verborgen.

„Du hast von Hause ein hübsches Auslandsvermögen erhalten und trachtest darnach, Bluomattbauer zu werden. Könnt' dir dazu nicht Glück wünschen,“ sagte der Seppentoni herb und hart.

„Aus welchem Grund?“ fragt der Jost hastig. Ein wenig mehr Lebenserfahrung hätte darnach nicht lange fragen müssen. Das war nicht die Stimme des warnenden Freundes gewesen, und als er jetzt dem Seppentoni verwundert in die Augen blickte, schlug er rasch die Lider über die tief liegenden Augensterne. Es lag ein Geheimnis in diesem Gesicht; hart und eckig war es, ein dunkler Bart vergrub all die geheimen Fältchen. Unter dem tief in die Stirne gedrückten Filzhut quoll

das schwarzlockige Haar bis über die Augen hinab, die, wenn sie groß und voll sich öffneten, das finstere Gesicht seltsam erhellt, wie ein Wetterleuchten die Gewitternacht.

„Ich möchte niemand zum Schaden reden; dir darf ich's schon sagen: 's ist nicht ganz geheuer in der Bluomatt! Wüßte man nicht, wie der alte Bluomattheiri reich geworden ist, so sähe man's heute deutlich. Ein ungerechter Heller fräß den Gerechten auf. Das einsame Lichtlein, das jede Nacht längs dem Grenzhag rings um das ganze Bluomattheime schleicht und dann im Hause erlischt, ist kein angenehmer Hausgenoß... Der Alte kann keine Ruhe finden! Und glaub' mir: Besser wird es nicht, wenn einmal der Meinrad aus dem Hause ist,“ sagte der Hüsler mit großem Nachdruck.

Der Jost entfärbte sich. „Das wird nicht wahr sein!“

„Was ich oft genug mit meinen eigenen Augen gesehen habe, wer'd ich noch sagen dürfen!“ klang es geziert zurück, und ein bohrender Blick aus den versteckten Augen traf den Jost.

„Lust wie ein erstworden Kind!“ spottete er wieder. „So jung bist du auch nicht mehr, daß du um den Prozeß nicht wüßtest, den der alte Heiri um das Stück Land geführt hat, auf dem jetzt das Bluomattheim steht. Der Holzenhaus, der arme Teufel, hat den Handel verlieren müssen. Aber ein Fluch liegt auf dem Haus.“

„Mit diesem Handel, da hast recht, ist's allerdings kuriös gegangen. Aber über die Geschichte wird nun wohl Gras gewachsen sein.“

„Muß sagen, du bist ein guter Christ! Dem Herrgott seine Rechnung verjährt nicht. Der hat eine Schuld auf dem Heimen, schwerer und unlösbarer als die alten Siegelgütlen.“

„Ich denk', der neue Bluomatbauer habe nur die Schulden zu verzinsen, die er selber eingegangen.“

„Der Geist des alten Heiri wird ihn schon auch an die andern mahnen.“

„Dummheiten! Der Geist des Alten... Den möchte ich auch sehen!“ Er stieß die Worte zögernd, furchtsam, die letzten Silben abgebrochen hervor. Der Jost war kein Rerenomierheld.

Jetzt nahmen sie beide eine raschere Gangart an, fast als traute keiner dem andern Gutes zu. Sie waren beide Kameraden. Auf der Schulbank hatten sie nebeneinander gesessen und später wieder an den Chiltabenden.

Jetzt, da beide gegen die Dreißig rückten, sannen sie nach ernsterem Tun. Ein Bauernleben mit der harten Arbeit und dem engen Gesichtskreis lag vor ihnen. Nach Geld, das befreind die harten

Fesseln des Zinsbauern löst, nach einem braven Weib und einem eigenen Heim ging ihr Trachten.

Ihr Gewand war kurz, schlitterig und weit. Ein Bauer muß sich in seinem Kleid bücken und regen können, ohne daß alle Nähte reißen. Aber auch durch das formlose Wams zeichnete sich der starkknochige Gliederbau. Schwer tappte ihr Schritt.

„Zu reuen ist eigentlich nur die Rösi allein. Der geht der Schlag gewiß schwer zu Herzen!“ unterbrach der Jost einmal, mitten im Schreien stehen bleibend, das Schweigen. Mit seinen Augen suchte er das Haus.

„Du sorgst dich um viel Allerlei,“ gab der andere kurz und grob zur Antwort. In Blick und Stimme lag eine schroffe Zurückweisung, auf die der Jost auch sofort einging. „Mußt das nicht so nehmen! Weiß wohl, daß ich um die Rösi nicht sorgen muß. Sie hat eigene Buben, die sie von ihrem Vater selig, der Bluomatrösi selig erstem Mann, geerbt hat... Was rede ich von Geld und Gütern! Das Meitli ist mehr wert als derlei Zeug... Ein Kind wie Gold!“

„Pah, sie steckt in einem Rock wie andere Weiber!“ Es sollte gleichgültig klingen, und doch zitterte die Eifersucht durch die Stimme. Im Auge des Seppentoni glühte die Leidenschaft auf.

„Tu nicht so!“ sagte der Jost mit einem Ausdruck der Ehrlichkeit im Gesicht. „Der Rösi wegen brauchst dich nicht zu schämen, nein, beim Eid nicht!“

Zwei andere Männer, Bauern aus ihrer Nachbarschaft, die das gleiche Ziel hatten, an der Geldstagssteigerung ein Billiges zu erwerben, holten die zwei nun ein. Sie schwiegen alle nach kurzer finsterer Begrüßung, als ob jeder vor dem andern etwas zu verborgen hätte, das durch eine laute Rede abgedeckt würde. Durch alle Wege kamen jetzt schwerfällige, eckige Gestalten. Schier schien's, ihr Gang sei aufrechter ge-



Motiv aus Stühlingen (Kt. Solothurn). Phot. Dr. C. Jaeger, Aarau; Verlag Gebr. Wehrli, Kilchberg.

worden, seit der Bluomattmeinrad nicht mehr mitzählte und jeder von ihnen um eine Linie aufwärtsgerückt war in der Reihe der „Fürnehmen“ am Sonnenberg. Vom Bluomatthaus herüber fielen in das Getrappo der schweren Männerschläge die Rufe des Gantbeamten. Die waren grad so hart und mitleidslos.

Auf dem Platz vor dem Hause des Vergeltstagten war die Gant. Viel Hausrat stand und viel alter Plünder lag herum. Stabellen mit lahmen Rücken und zerbrochenen Beinen, abgenützte Möbel, die in allen Fugen klapperten, als müßten sie mitmachen in dem Zungengeklapper der Weiber, welche die Geräte bestaften, prüften und der Mängel noch immer zu wenig fanden.

„Hättest nicht geglaubt, daß der Bluomattmeinrad solch alten Gerümpel im Haus hätte!“ brummte die eine.

„Solche Ware stellen wir daheim in der Sonnenweid nicht vor alle Leute!“ echte eine andere. Dafür nahm sich die Sonne der ausgestellten Gegenstände an. In ihrem Glimmen glänzte der abgeschabte Firnis ein wenig heller. Einzelne der Strahlen versündigten sich in dem Wasserstrahl, der aus einer hölzernen Brunnenröhre in das steinerne Becken sprang. Das Blitzen war dann wie ein neckisches Spiel. Jetzt war auch über dem Berg Rücken jenseits des Sees die Sonne aufgegangen. Der Talgrund zur rechten Hand, in dem wieder ein Dorf mit spitzem und blitzendem Kirchturm hingebaut war an eine Berglehne, schien sich zu dehnen wie ein Arbeitslustiger nach der Ruhestunde. Ein Jauchzer, aufdringlich laut, gellte durch das Tal. Weit zurückliegend über dem tannenbestockten Vorberg traten die Schneescheitel hervor, weiß und rein wie der Himmel, der sich zu ihnen hinabneigte.

Nun lachte das Bild mit seinem ganzen Gesicht . . .

Die Lust am Kaufen und Steigern hatte den Leuten das Gesicht gerötet. Dann lachten sie wieder über die Witze, die der Gantrüfer machte. Die Arme über dem Rücken übereinandergelegt, schritt er auf und nieder. Sein Auge spähte die Käufer heraus. Mit breitem Lächeln und billigen Witzen machte er sie zum Kaufen an. „Achtzehn Bäzen!“ rief ein kleines rundes Frauelli mit einem freundlichen Gesicht. Ungnädig rief der Obervogt: „Achtzehn Bäzen zum ersten, achtzehn Bäzen zum zweiten, achtzehn Bäzen zum, zum . . . ‘s ist ein Spott für diese flaumige Wiegendecke! Da ist ein lediger Bursch, der bald einmal solche Sachen brauchen mag . . . Migi, tu mir ein ehrliches Angebot! ‘s ist nicht mehr zu früh, für Kinderzeug zu sorgen!“ Der Obervogt blinzerte mit den Augen, und sein Mund war in zitternden Bewegungen, war er doch überzeugt, etwas ungemein Witziges gesagt zu haben. Durch die Gruppe der herumstehenden Weiber ging eine Bewegung. „Hast gehört? Der Obervogt hat dem Rüthemigi einen Stich geben, der nicht blutet!“

Der Migi war rotglühend wie ein Eisen. Er hat zu wenig Courage, der gute Migi! Gib ihm einen Schluck Wein!“ befahl der Beamte. Ein halberwachsener Bursche, dessen bloße Füße in offenen Holzschuhen steckten, trat auf den beschämten Käufer zu. Zu den Armen eingeklemmt trug er eine Maß feurigroten Italiener, und seine Hand, die braun und rissig war wie die Rinde eines ohne Pflege aufgewachsenen Bäumchens, hielt ein Glas halbgefüllt mit dem Rebensaft zum Trunk hin. Die Sonne brach ihr Licht in dem Glase, so verzehrend wie der Zorn im Auge des Rüthemigi, der das Glas rauh zurückstieß.

Der Junge ging zum Nächsten, der unterdessen ein Angebot gemacht hatte.

Der Husserseppentoni war’s. Bei dem fand er freundlichere Aufnahme. Der Trunk kostet ja nichts. Mit einem Zug leerete der Durstige das Glas, an dem schon Dutzende von Lippen genippt hatten, alte und junge, schöne und häßliche, honigfüße und stacheligfötige.

II.

Die Torflügel der Scheune standen weit offen. Ungehindert ging alles ein und aus. Um zu wundern die einen, die andern, um die ersteigerten Sachen unterzubringen, bis sie besser Zeit fänden, den Plünder heimzutragen. Dabei wanderten die Blicke oft nach dem Hause hinüber. Das war verschlossen wie eine Festung vor dem Feind. Die Neugierde erhielt keinen Zutritt in das Haus. Sie mußte draußen bleiben und sich an der Freude genügen, das Haus mit den blaßgelb bemalten Wandschindeln.



Sämann (bei Gatsfelden, bei Biel). Phot. Dr. G. Jaeger, Aarau; Verlag Gebr. Wehrli, Kilchberg.

dehn und den grünen Fensterläden im Geltenruf zu wissen.

Dann endlich, gegen Mittag, wurde die Türe behutsam geöffnet. Ein junges Mädchen erschien im Rahmen wie ein Madonnenbild in werloser Fassung. Rasch schritt sie aus der Türe und über die steinerne Stiege hinab. Am rechten Arm hatte sie einen kupfernen Wassereimer am Ellbogengelenk hängen, mit dem andern tastete sie an dem eisernen Geländer. Zum Brunnen ging ihr Gang. Wie ein Trommelwirbel überschlug sich der sprudelnde Wasserstrahl, und als er in das kupferne Geschirr platschte, ging ein tiefes, klagendes Gefumm auf. Augenblicklich stöckte das Gantgeschäft und rasteten die Mäuler der Weiber; denn das Mädchen, das am Brunnen stand, erbleichend vor dem Jammer der Gelbstagssteigerung, zwang dem ganzen Kreise eine Achtung auf, daß sich die Lieblosigkeit beschämte in einen Winkel des Herzens zurückzog. Wie sie dann, den vollen Eimer in der Hand, zum Hause zurücktritt, folgten ihr Dutzende von mitleidigen Blicken. Aber die Türe knackte rasch und mit lautem Knarren ins Schloß, fast wie ein: Bleibt draußen! Da erst wieder wandte sich die Aufmerksamkeit des Gantpublikums dem Gegenstande zu, der im Zuruf war. Aber etwas von der stillen Achtung blieb zurück und dämpfte das vorige laute Selbst.

Nun war das letzte Hausratstück verkauft. „Es geht an die Versteigerung des Bluomatttheimens drinnen in der Stube!“ rief der Obervogt. Sie strecken alle ihre Hälse. „Wer Kaufliebhaber ist oder sonst ein rechtliches Interesse hat, mag mit uns in die Stube kommen!“ Die Bauern schlügen die Zipfel der langen schwarzeidenen Kappen um die Ohren. Diese Einschränkung gefiel ihnen nicht.

„Aha, die wollen den Schleck unter sich abmachen!“ misstrauter der Bodenhans. Das zündete wie ein Fünklein im grünen Tannenreifig. Da und dort flammte es auf und erlosch mit einem Prasseln. So gingen die Worte um, die besser nicht zu den Ohren des Obervogts kamen.

Ein Trüpplein von einem Dutzend Männer folgte der Einladung. Die andern blieben draußen stehen oder machten sich an die Arbeit, den ersteigerten Hausrat heimzuschaffen. Mancher tat's mit Widerwillen, und seine Gedanken waren bei der Gantverhandlung. Wer



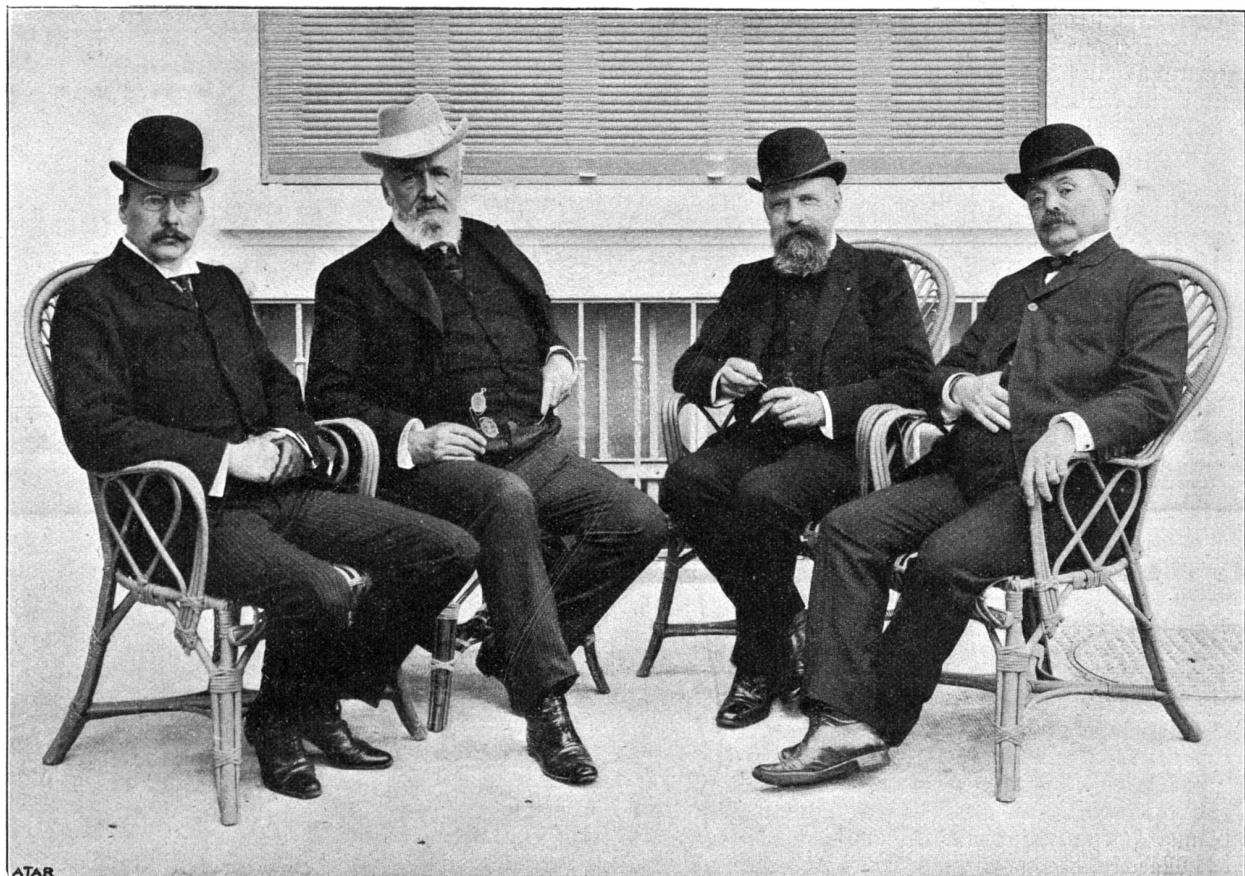
Dorfstraße in Henschikon (Kt. Aargau). Phot. Dr. C. Jaeger, Aarau; Verlag Gebr. Wehrli, Kilchberg.

wird Bluomattbauer werden? „Kaufliebhaber“ hat er gesagt. Da wär's mir ja auch erlaubt mitzumachen! Aber er fühlte die Leere in seinen Hosentaschen und meinte, durch die dünnen Höslein hindurch sähe ihm jedermann den magern Lederbeutel. Und am Abend hieße es: Der da hat auch dabei sein wollen! Ja, wenn er mit Blagieren ein Heimen zahlen könnte! Ah, bah, am Nachmittag wird man das wohl vernehmen!

Die vor dem Hause so dachten und redeten, sehnten sich nach einem sehr fragwürdigen Genuss. Die kahle Armut in der großen Stube, das Suchen und Nichtfinden darin war viel aufdringlicher als die Not in der niedersten Hütte. Durch große Fenster fiel die Helle in das Gemach, einen Mann in seinem Glend zu beschneinen. Am Tisch saß er, der Bluomattmeinrad, auf einer Stabell; den Kopf hielt er in die linke Hand gestützt. Die Rechte hielt ein Schnapsglas in die Finger geflemmt. Die leere Flasche stand davor. Da die Männer eintraten, hob er den Kopf ein wenig; die Hand fiel lärm auf den Tisch. Die Augen waren rot umrandet, von wässrigem Glanz und ohne Ausdruck. Der Bluomattmeinrad drückte das leere Schnapsglas an die schwulstigen Lippen, mit gurgelnder Gier sog er daran. Ein dünner hellroter Bart stand ihm im Gesicht, aus dem zwei starke, nun mit einer kränkhaften blauen Haut überzogene Backenknochen hervorstanden.

„Gut Tag, Meinrad!“ grüßte der Obervogt.

Der Gruß des Beamten blieb unerwidert. So begann er mit großer Umständlichkeit seine Schriften auszubreiten. Breit floß die Rede aus dem breiten Mund des Obervogts: wie er das Heimen übergebe in seinen Grenzen, obsich, nidsich, fürsich, hinter sich und neben sich,



ATAR

Vom diplomatischen Diner zu Chexbres (23. Sept. 1905). — Phot. M. Ch. Lacroix, Genf. — Von links nach rechts die Herren Dr. Leo Vogel (schweizerischer Gesandter in Washington), Dr. Alfred de Claparède (Gesandter zu Berlin), Dr. Charles Lardy (Gesandter zu Paris) und Dr. J. B. Blödau (Gesandter zu Rom).

das verlas er alles haarklein. Und dann die Gedinge, Gefahr und Wart, Nutzen und Beschwerde. Nicht um eine Silbe durste der Stil der Gantbedingnisse von den alten vielhunderijährigen Urkunden abweichen.

Die Käufer knurrten ob der langen Rede. Der Magen mochte ihnen knurrn, und was zum Bluomattheimen gehörte und nicht, das wußten sie, da sie alle von jung auf am Sonnenberg gewohnt, besser als der Obervogt.

Der Heimenjost machte das erste Angebot: 47,500 Pfund*). Sie schnellten alle die Köpfe auf, erschrocken, verwundert. So geschah's allemal, wenn sie in der Sonntagspredigt das Almen aus dem Schlafe riß. Sie rißen die Augen auf; aber statt nach der Kanzel gingen ihre Blicke nach dem Heimenjost. Unendlich reich schien ihnen der Bursch — 47,500 Pfund, das hatte den andern allen die Nase draus!

„47,500 Pfund zum ersten . . .“

*) Alte niederländische Rechnungseinheit, in neue Währung umgewandelt: 1 Pfund = 52,55 Rappen.

„48,000 Pfund!“ bot der Husserseppentoni. Er begleitete das Angebot mit einem Blick auf den Jost, der sagen wollte: Ich habe so lange Birnen wie du!

In rascher Folge steigerten sich die Angebote auf 52,000 Pfund. Der Husser hatte das letzte Angebot und war damit weitergegangen, als er im äußersten Fall zu bieten sich vorgenommen hatte. In der Hitze, als die Angebote aufeinanderprallten, hatte er nicht mehr gerechnet; jetzt trat eine Pause ein. Er rechnete den Zins zusammen von dieser Kaufsumme und erschrak . . . Die Zahlen wirbelten und tanzten ihm im Kopf herum. Das Schauspiel der Geldstagssteigerung drängte sich ihm in die Sinne. In dem Bild aber war der Husserseppentoni, der das Bluomattheimen zu teuer erworben, an der Stelle des halblosen Meirrad.

„52,000 Pfund zum ersten und andern Mal!“

Eine plötzliche Angst pochte im Herzen des Seppentoni. Wenn er „Zum dritten Mal“ riefe . . . Beim Göd, so ist das Heimen zu teuer!

(Fortsetzung folgt.)

Aus Augustin Kellers Studienjahren.

Nachdruck verboten.

Nach den Briefen an seine Braut.

Sarmenstorff, Sylvester 1826.

Gott zum Gruß.

Je länger ich bleibe,

Je länger ich schreibe.

Doch jetzt, meine Teuerste, habe ich hier des Bleibens nicht mehr. Bereit steht der Tornister vor mir und freut sich auf den

weiten Ritt — der traute Stab, mein einziger Reisegefährte, harrt stumm auf die Hand seines unmütigen Führers — meine sämtliche beschränkte Bagage liegt fertig zum Aufbruch — und ach, volle schmerzerfüllte Herzen gehen hin und her und bestürmen meinen Kaltfinn! Eine kummervolle Mutter, ein trauter Vater, viele liebe Geschwister, die alle in meiner